Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 58 (2003)

Heft: 4

Artikel: Natur ins Museum?

Autor: Schreiber, Cladia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-891584

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Natur ins Museum?

Zukunft Landwirtschaft: Ein Landwirt und ein Historiker machen sich Gedanken über die ökologischen Folgen der Agrarpolitik.

Hanspeter Hunkeler hält sich akkurat an den Verfassungsauftrag für die Schweizer Landwirtschaft: Nachhaltig und auf den Markt ausgerichtet produzieren, kurz, für mehr Markt und mehr ‚Ökologie' zu sorgen. Er sagt: «Mein Betrieb läuft auf zwei Schienen. Ich produziere Nahrungsmittel und ich erbringe ‚ökologische' Dienstleistungen.» Von den 20 Hektar, die Hanspeter Hunkeler in Schötz (LU) bewirtschaftet, sind 40 Prozent Öko-Ausgleichsflächen, auf 13 Hektar produziert er 130 000 Kilo Milch, hält 17 Mutterschweine und fünf Pensionspferde. Obwohl sein Betrieb ein Vorzeigebetrieb der neuen Agrarpolitik sein könnte, hinterfragt Hanspeter Hunkeler die derzeitige Entwicklung der Landwirtschaft: «Mich macht stutzig, dass ich weitherum der Einzige bin, der seinen Betrieb so bewirtschaftet. Rein ökonomisch ausgerichtete Berufskollegen gehen in die entgegengesetzte Richtung: Sie investieren im grossen Stil und stocken die Tierhaltung auf.» Hanspeter Hunkeler meint, dass dies wohl mit der Entschädigung zu tun habe: «Man sollte meinen, dass Öko-Dienstleistungen und Nahrungsmittelproduktion gleichwertig sind und gleich entschädigt werden müssten. Derzeit profitiert aber, wer die ‚ökologische' Dienstleistung auf das gesetzliche Minimum beschränkt und tierintensiv produziert.»

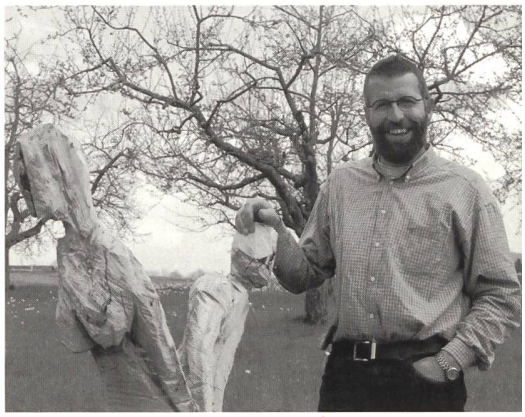
Kurz erklärt

Ökologie kommt hier in zwei Bedeutungen vor: In Anführungszeichen steht es, wenn vom Ökologieverständnis der Industriegesellschaft und der staatlichen Agrarpolitik seit den 1960er Jahren die Rede ist. Ohne Anführungszeichen steht es hingegen, wenn eine untrennbar mit der Produktion verbundene nachhaltige Nutzung gemeint ist. Im ersten Fall heisst es: Was soll der Bauer herstellen? (Antwort: ‚Ökologie'). Und im zweiten: Wie soll der Bauer produzieren? (Antwort: ökologisch).

Bäuerlich-biologische Landwirtschaft: Eine bäuerlich-biologische Landwirtschaft nutzt und pflegt zur Nahrungsmittelproduktion Tiere und Pflanzen mit Hilfe der Sonnenergie. Diese dezentrale, bodengebundene, ökologische Agrarproduktion ist auf die Bedürfnisse der Konsumenten nach frischen, wenig industriell verarbeiteten Lebensmitteln ausgerichtet. Sie schafft immer wieder neue artenreiche Kulturlandschaften, wenn die ökonomischen Rahmenbedingungen ihr erlauben, die natürlichen Zyklen der Fortpflanzung zu respektieren. – cs –

Trennung: Nicht praktikabel

Das heisst nun allerdings nicht, sagt der Historiker Peter Moser, dass die ‚Ökologie' und die Produktion nicht als gleichwertige Pfeiler der neuen Agrarpolitik geplant gewesen seien: «Diese Absicht ist unbestritten. Die Frage ist nur, ob es so umsetzbar ist.» Moser ist skeptisch, denn: «Die AP 2002 ist kein zusammenhängendes Regelwerk, mit dem man ein vorher durchdachtes Ziel erreichen wollte. Sie ist eher – wie viele grosse Reformen in der Politik – eine Ansammlung von sich teilweise widersprechenden Wunschvorstellungen. Bei der AP 2002 hat man die alte Forderung nach einer marktgerechten Landwirtschaft einfach ergänzt mit dem Anliegen, Ressourcen zu schützen. Leider ohne festzulegen, welche Forderung im Konfliktfall Priorität haben soll. Diese beiden Anliegen – mehr Markt und mehr ‚Ökologie' – schliessen sich zwar nicht grundsätzlich aus. Problematisch wird es aber, wenn eine bäuerlich-biologische, multifunktionale Landwirtschaft mit einer exportorientierten monofunktionalen Agrarproduktion konkurrieren muss: Dann schraubt die bäuerlich-biologische Landwirtschaft ihre ökologischen Massstäbe gezwungenermassen nach

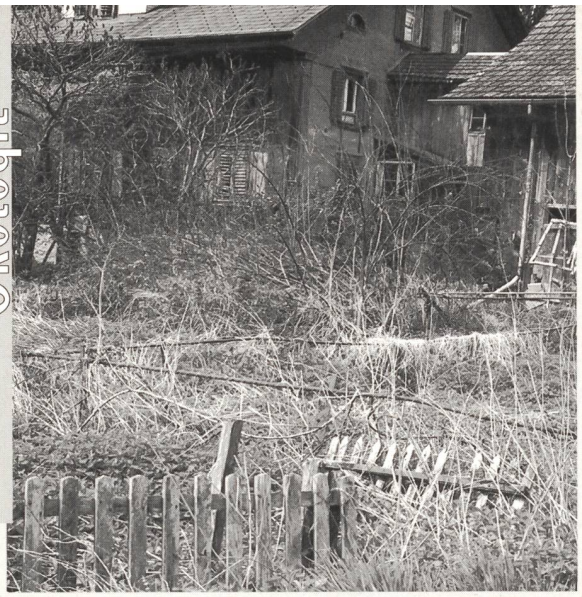


Naturungsmittelproduktion, Ökologie und Kunst in Hanspeter Hunkelers Baumgarten

unten und wird trotzdem nie konkurrenzfähig. Dies anerkennt die AP 2002 zwar, man hat ja gerade deswegen die sogenannten ‚ökologischen' Direktzahlungen eingeführt», sagt Peter Moser. Aber: «Die Trennung in ‚ökologische Leistungen' und ‚marktgerechtes Produzieren' ist ein Hilfskonstrukt, das nur auf der politischen Ebene funktioniert, in der landwirtschaftlichen Praxis hingegen versagen muss. Die neue Agrarpolitik führt nämlich nicht zur Entstehung neuer artenreicher und schöner Kulturlandschaften, sondern konserviert lediglich einen kleinen Teil der noch bestehenden. Diese sind aber gerade durch eine Nutzung, und nicht die Nicht-Nutzung von Boden, Pflanzen und Tieren entstanden. Wie aber könnten unter heutigen Bedingungen ökologisch wertvolle Kulturlandschaften durch Nutzung entstehen? Es ist leider bezeichnend für die neue Agrarpolitik, dass sich Wissenschaft, Verwaltung und Politikum diese Frage drücken und es den Bauern überlassen, sie zu beantworten.»

Übergangsphase

Hanspeter Hunkeler hat auf seinem Betrieb Mühe mit der politisch verordneten Trennung von Produktion und ‚Ökologie'. Er betrachtet sie als Übergangsphase: «Für mich ist es eine extrem abgestufte Nutzung, wenn ich auf den Ausgleichsflächen im Moos Rossheu ernte und Heugümper mäste und in



Wenn die Bauern nur noch ‚Ökologie' produzieren statt Lebensmittel, könnte manchen Hof dasselbe Schicksal ereilen wie diesen hier im Entlebuch.

Sr. Als wir vor Jahren von der VSBLO/Bio Suisse aus im Rahmen der Vernehmlassung zu den ökologischen Ausgleichszahlungen vorschlugen, bei den Biobetrieben einen gewissen Prozentsatz der Gesamtfläche an die obligatorischen Öko-Ausgleichsflächen anzurechnen, war dies in ‚Bern' kein Thema. Denn: ein Weizenfeld auf einem Biobetrieb ist keine Monokultur. Da haben noch zahlreiche Pflanzen- und Insektenarten eine Überlebenschance, die sie bei chemischer Unkrautbekämpfung nicht mehr haben. Wäre die chemische Unkrautbekämpfung nie eingeführt worden, würde sich das Anlegen von Buntbrachen erübrigen. Mohn und Kornblumen wären gar nie aus der Landschaft verschwunden.
Dasselbe gilt für das Leben unter der Oberfläche: Im DOK-Versuch am FiBL ist eindeutig und eindrücklich gezeigt worden, dass auf den Bioparzellen mindestens doppelt so viele Klein- und Bodentiere überleben als auf den IP-Parzellen nebenan.
So gesehen ist Biolandbau die geglückte Synthese zwischen Ökologie und Lebensmittelerzeugung.

Stallnähe eine intensive Kurzrasenweide unterhalte.» Seine Schmerzgrenze ist dort erreicht, wo eine Nutzung nicht mehr möglich ist: «Die Buntbrache ist das typische Beispiel für eine komplette Trennung von ‚Ökologie' und Produktion: Im Acker will man 80 Kilo Weizen und daneben sät man einen Streifen mit einigen Dutzend Pflanzenarten. **So wird viel Natur zerstört und ein bisschen Natur ins Museum gestellt.** Das gefällt mir nicht.» Hanspeter Hunkelers Ziel ist es deshalb, Produktion und ‚Ökologie' unter einen Hut zu bekommen: «Beim Emmer funktioniert das: Dort wirtschafte ich so, dass ich im Acker selbst eine Artenvielfalt mit Beikräutern habe.» Allerdings ist ihm klar, dass das nur möglich ist, weil die Emmer-Produktion im geschützten schweizerischen Markt stattfindet und eben nicht wie die Milchproduktion mit der EU konkurrieren muss. Dieses Beispiel zeigt: Der Landwirt kann die Widersprüche der Agrarpolitik nur bis zu einem bestimmten Grad umgehen oder dämpfen: Wo wie bei der Milch die Rahmenbedingungen auf Trennung von Produktion und ‚Ökologie' ausgerichtet sind, droht ein Landwirt zu scheitern, der sie unter einen Hut bringen will.

Landwirtschaft = Industrie?

Dass diese Rahmenbedingungen derzeit so ausgestaltet sind, ist für Peter Moser logisch, weil sie von einer Industriegesellschaft vorgegeben sind, die die Landwirtschaft nach ihrem eigenen Muster zu gestalten versucht und dabei vergisst, dass die Industrie auf einer anderen Ressourcengrundlage arbeitet als die Landwirtschaft. Die Landwirtschaft nutzt mit Hilfe der Sonnenenergie vor allem lebende Ressourcen wie Boden, Pflanzen und Tiere. Deshalb hat sie andere Grenzen und Möglichkeiten als die Industrie, die vom irreversiblen Verbrauch mineralischer Ressourcen wie Kohle, Erdöl oder Metallen lebt (siehe Darstellungen rechts).

Das Problem der Agrarpolitik der letzten Jahrzehnte besteht nach Peter Mosers Analyse darin, dass man diesen Unterschied seit den 1960er Jahren nicht mehr respektiert hat. Die alte Agrarpolitik hat zwar die bäuerliche Nahrungsmittelproduktion noch gefördert. Aber seit den 1950/60er Jahren hat sie die Landwirtschaft zunehmend auch auf den Verbrauch von mineralischen Ressourcen (Motorisierung, Kunstdünger) ausgerichtet, um sie gleich rationell betreiben zu können wie die Industrie.

«Auch die neue Agrarpolitik respektiert den Unterschied zwischen Landwirtschaft und Industrie leider nicht mehr», sagt Peter Moser: «Sie fördert zwar eine ‚Ökologisierung', aber eben nach dem Industriemodell, indem man ‚Ökologie' zu einem Gut erklärt und von der Nahrungsmittelproduktion abzuspalten versucht: Dann bedeutet weniger Produktion tatsächlich mehr ‚Ökologie', allerdings nur im Denkmodell der neuen Agrarpolitik und nicht in der Natur.»

Was ist: mehr ‚Ökologie'?

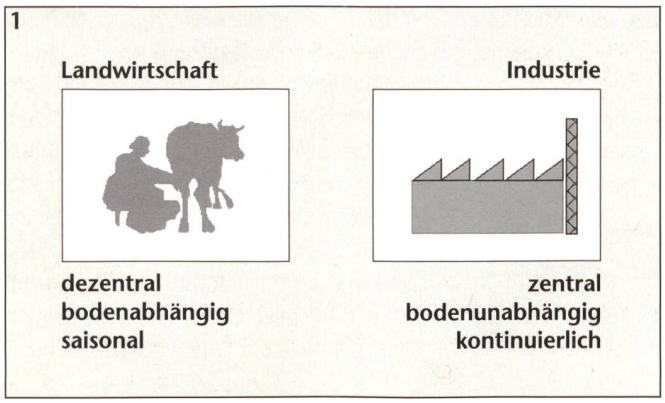
Hanspeter Hunkelers Betrieb eignet sich dazu, diese Analyse in der Praxis zu testen. Wenn weniger Produktion tatsächlich ‚ökologischer' wäre, dann müsste auf einem Betrieb, der immer ‚ökologischer' werden will oder muss, die ‚Ökologie' auf Kosten der Landwirtschaft wachsen. Für Hunkelers Betrieb würde das heissen: Ganz ‚ökologisch' wäre der Betrieb mit 100 Prozent Öko-Ausgleichsflächen. «Aber dann wäre ich kein Bauer mehr», sagt er, «und mit Nachhaltigkeit hätte das grad auch nichts mehr zu tun, weil die soziale Komponente vollkommen fehlte. Und woher kämen dann unsere Nahrungsmittel?»

Zudem müsste man sich wohl fragen: Wäre das wirklich ökologisch? Eben nicht, meint Peter Moser, denn: «Die finanziellen Mittel dafür müsste ja eine Gesellschaft erwirtschaften, die ihrerseits auf dem irreversiblen Verbrauch mineralischer und nicht auf der Nutzung erneuerbarer Ressourcen basiert.»

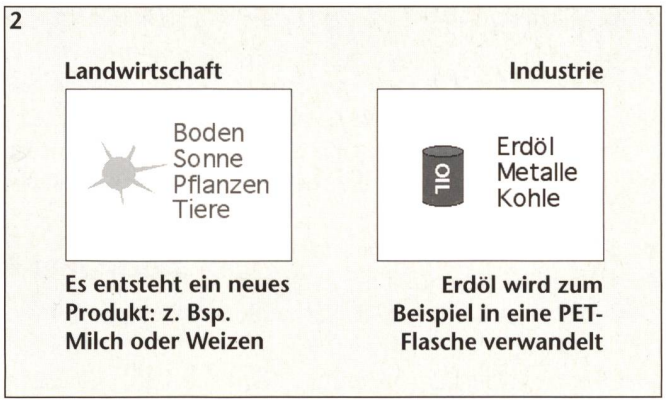
Blick in die Zukunft

Hanspeter Hunkeler stellt fest, dass sich Produktion und ‚Ökologie' immer mehr ins Gehege kommen: «Nehmen wir die Milchproduktion. Im Moment habe ich sieben Hektar nicht düngbare Fläche, das heisst, dort sind Heugümper und ich halte deshalb 14 Kühe weniger. Meine 40 Prozent Öko-Ausgleichsfläche zwingen mich, auf der verbleibenden Futterfläche mehr zu produzieren. Und wenn ich höre, wie die künftige Milchproduktion aussehen wird, weiss ich: Wenn der Milchpreis fällt und die Kontingentierung aufgehoben wird, dann sind meine Ökoflächen nur noch ein Klotz am Bein. Setze ich auf 6000-Kilo-Kühe, dann fehlte mir die Fläche, weil ich mehr Kühe halten muss, und mit

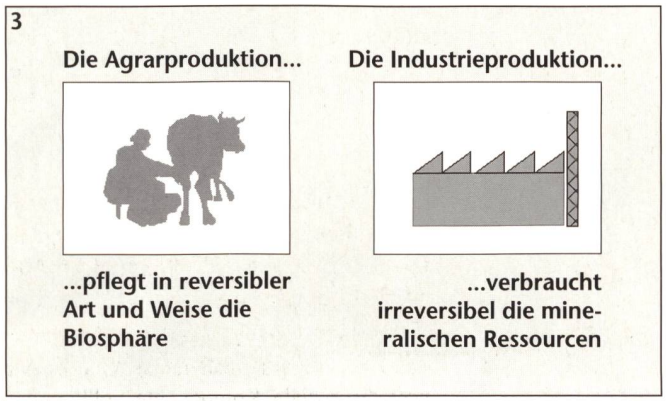
Die Folgen der politischen Trennung von 'Ökologie' und Produktion: Ein Erklärungsversuch



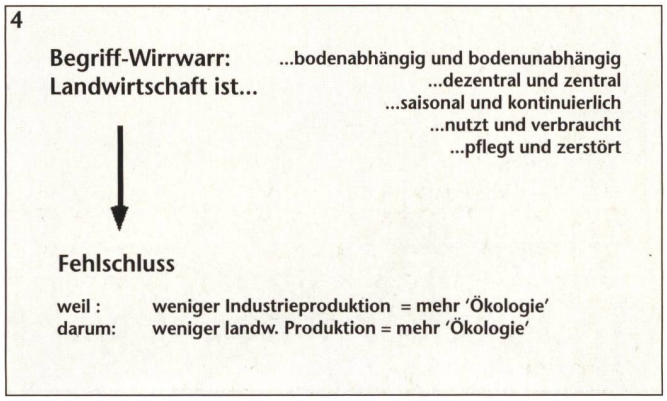
1: Landwirtschaftliche und industrielle Produktion funktionieren anders und haben je eigene Grenzen und Möglichkeiten. Dies respektiert die Agrarpolitik seit den 1960er Jahren nicht mehr.



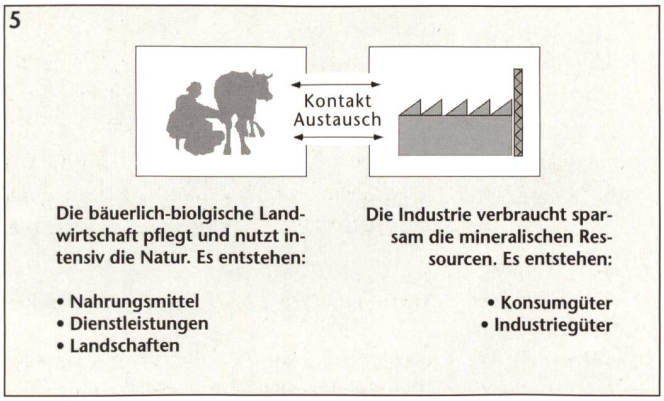
2: Die unterschiedlichen Grundlagen: Die Landwirtschaft nutzt das Potential der Biosphäre (belebter Teil der Erde). Die Industrie verbraucht den Bestand an Lithosphäre (Erdkruste).



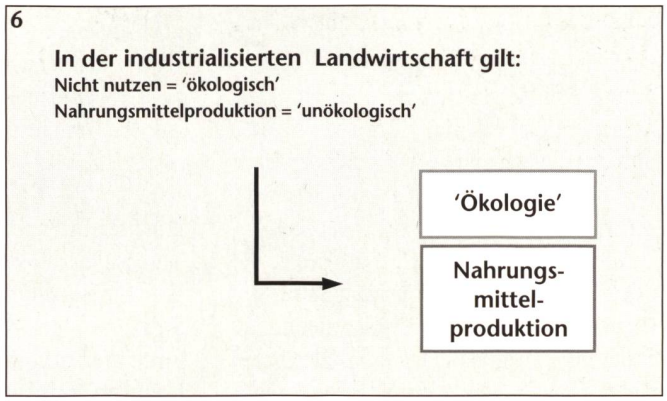
3: Seit den 1960er Jahren versucht man, die Landwirtschaft auf die gleiche Grundlage zu stellen wie die Industrie. Das Resultat ist eine industrialisierte Landwirtschaft...



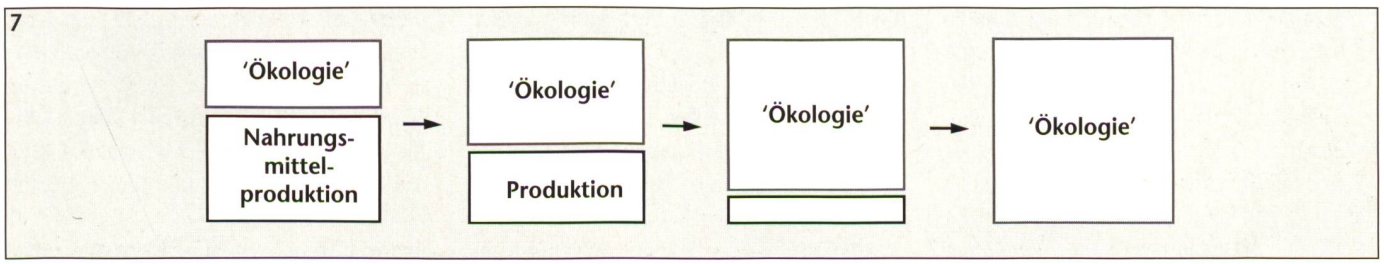
4: ... die zum Fehlschluss verleitet: Je weniger Nahrungsmittel die Landwirtschaft produziere, desto 'ökologischer' sei sie.



5: Die Alternative zur industrialisierten Landwirtschaft wäre eine bäuerlich-biologische Agrarproduktion, die immer wieder neue artenreiche Kulturlandschaften durch Nutzung gestaltet.



6: Mit der Trennung von Produktion und 'Ökologie' versucht die neue Agrarpolitik die negativen ökologischen Folgen der industrialisierten Landwirtschaft zu korrigieren.



Quelle: Peter Moser / Rolf Steppacher

7: Im neuen agrarpolitischen Denkmodell bedeutet mehr 'Ökologie' weniger 'belastende' Produktion: Die Trennung führt aber nicht dazu, dass die Nahrungsmittel-Produktion ökologischer wird, sondern dass sie im Extremfall ganz verschwindet. Und die 'ökologischen' Dienstleistungen muss die Industriegesellschaft mit einem immer grösseren Verbrauch mineralischer Ressourcen finanzieren.

10'000-Kilo-Kühen brauche ich mehr Kraftfutter, und es fehlt wieder die Fläche, damit ich keine Schwierigkeiten mit der Nährstoffbilanz bekomme.»

Die Trennung von ‚Ökologie' und Produktion gibt Hunkeler auch grundsätzlich zu denken: «Dahinter steckt ein falsches Denken: Auf meinem Betrieb sollte doch auch eine ökologische Produktion möglich sein, wo es auf einer Wiese nicht entweder Kühe oder Artenvielfalt, sondern beides zugleich gibt.» Nur: Was würde dies für seinen Betrieb bedeuten? Was, wenn er sein Ziel konsequent verfolgt und Produktion und ‚Ökologie' wie beim Emmer auch in anderen Betriebszweigen unter einen Hut bekommen möchte? Wenn er statt einer Kurzrasenweide eine Kuhweide einrichtet, auf der mehr als nur ein halbes Dutzend Pflanzen wächst? Wenn er Weizen so anbaut, dass die Buntbrache im Acker selbst blüht? «Dann bin ich nicht mehr konkurrenzfähig. Ich müsste mir zudem ein enormes Wissen über die komplexen ökologisch-ökonomischen Zusammenhänge erarbeiten und damit viel mehr Zeit in meinen Betrieb investieren als meine Berufskollegen», sagt Hanspeter Hunkeler.

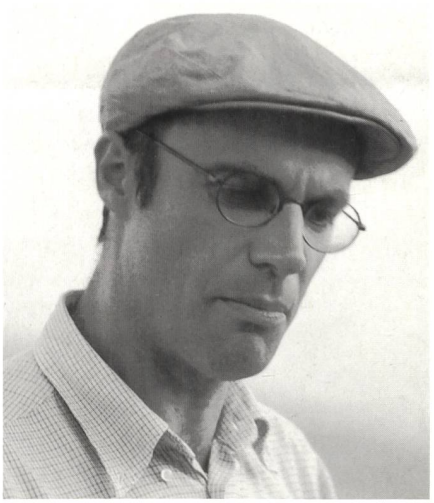
Auch über Konsum reden

So betrachtet ist die neue Agrarpolitik für Peter Moser auch eine verpasste Chance: «Hätte man damals auch über den Ressourcenverbrauch der Gesellschaft diskutiert, dann wäre heute nicht nur die Produktion, sondern auch der Konsum ein Thema. Man würde nach Ursachen fragen, und sich nicht nur wortreich über Auswirkungen beklagen. Man würde fragen: Was ist problematisch am modernen Konsumverhalten, wenn eine regionale, bodengebundene, bäuerlich-biologische Landwirtschaft uns nicht (mehr) ernähren kann? Mit dieser Diskussion hätte man sich nicht nur an den Bürger als Steuerzahler, sondern vor allem an den Bürger als Konsumenten gewandt.» Hanspeter Hunkeler meint, es brauche eine grundsätzlich andere Betrachtungsweise: «Die Probleme der Landwirtschaft haben ihre Ursache ausserhalb des Agrarsektors, sie sind deshalb nicht allein innerhalb der Landwirtschaft lösbar.»

Claudia Schreiber
(Erstabdruck in dlz 6/2003)

Bio Suisse

Ein frischer Knecht geht!



Vor acht Jahren hatte sich in der Bioszene Schweiz eine höchst erfreuliche und zugleich riskante Entwicklung angebahnt. Mit dem Einstieg eines Grossverteilers in die Vermarktung von Bioprodukten war die Chance da, aus dem Nebenschauplatz der Schweizer Lebensmittelproduktion herauszuwachsen und eine zunehmend bedeutender werdende Rolle bei der Zukunftsgestaltung der schweizerischen Landwirtschaft zu spielen.
Diese Chance sah Ernst Frischknecht, der damalige BIO SUISSE-Präsident und es war für ihn zweifelsohne ein Erfolgserlebnis, als er den ‚Fisch' Christof Dietler ins Flaggschiff der Schweizer Biobewegung holen konnte. ‚Gross geworden' und national bekannt bei Pro Natura war es wirklich ein Glücksfall, dass der ‚Neue' sich nicht erst bekannt machen und mühsam Beziehungen aufbauen musste. Christof Dietler machte sich auf eine sehr ansprechende Art bekannt, auch bei den Biobauern, und er wusste Beziehungen zu pflegen.
Aber auch Erfolgsgeschichten sind bekanntlich nicht einfach so zu haben, die Wegsuche in die Zukunft nicht per Orakel auszuloten. Auch da will das Meiste erarbeitet, erdacht, erstritten und bestritten sein. Und vielleicht manchmal auch erträumt. Christof Dietler konnte arbeiten, er konnte denken, er konnte streiten und er konnte auch – auf eine wache Art – träumen. (Und er kanns natürlich noch immer!)
Aber in den vergangenen acht Jahren wars für viele Bauernfamilien auch im Biobereich aus mit den Träumen. Vielen wurde die Arbeit zuviel und/oder – das Einkommen zu wenig.
Und für die Bleibenden war wenig Zeit, grundsätzlichen Fragen nachzugehen, oft waren und sind sie wohl froh, wenn das andere für sie taten und tun. Der sogenannte Strukturwandel ordnet auch menschliche Strukturen neu, droht das Denken vom Arbeiten zu trennen und damit auch die Denkenden von den Arbeitenden.

Dieser kniffligen Aufgabe, innerhalb eines doch sehr vielfältigen Verbandes wie der BIO SUISSE immer wieder einen Konsens zu erarbeiten, den in vielfacher Weise Beteiligten gerecht zu werden, ist Christof Dietler in hohem Masse gerecht geworden. Obwohl man sich manchmal wünschte, dass bäuerliche Realität etwas näher an die Konsumenten herangetragen würde und nicht nur Konsumentenwünsche an die real existierenden Bauern. Sonst könnte es wirklich passieren, dass immer noch mehr auf die ‚ringere Seite' wechseln und die Zahl der real existierenden Bauernhöfe gegen null abgleitet. Die Versorgung der Menschen mit Nahrung und Lebensraum von Konzernen ‚erledigt' wird.
Aber da will Christof Dietler sich ja weiter engagieren, will dem ländlichen Raum und seinen Menschen und mit ihnen zusammen Perspektiven erarbeiten, will weiterhin ein Stück Welt (mit-)gestalten, mit seinem Geist Möglichkeiten ertasten, mit seinem Gefühl das Rechte erspüren, mit seiner Energie Hürden überwinden. Dazu wünschen wir ihm vom Bio-Forum Möschberg von Herzen alles Gute und: Hab vielen Dank fürs Geleistete!

Martin Köchli,
Präsident Bio-Forum Möschberg